„Liebe – und dann tu, was du willst.“ Dieser Satz soll vom Heiligen Augustinus stammen.
„Wer den anderen liebt, hat die Gesetze erfüllt.“, hören wir heute Paulus schreiben, in seinem Brief an die Gemeinde in Rom.
Für die einen hört sich ein solcher Satz sehr trivial an.
Für die anderen als eine nicht erfüllbare Aufforderung.
Berechtigterweise werden wir daran denken, wie inflationär das Wort „Liebe“ verwendet wird.
Gleichzeitig gibt es einige Versuche in den Heiligen Schriften des ersten und zweiten Testamentes, die hier gemeinte Liebe zu definieren.
Heute lesen wir einen Versuch: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst.“ Damit eng verbunden ist die goldene Regel, die es übrigens in fast allen Religionen und Weltanschauungen gibt: „Gehe so mit anderen Menschen um, wie Du Dir wünschst, dass Menschen mit Dir umgehen.“
Paulus schreibt ergänzend: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses.“
In der Geschichte vom Barmherzigen Samariter wird uns ein Beispiel erzählt, wie liebevoll ein Mensch mit einem anderen umgeht.
Wir haben soeben das Hohelied der Liebe gesungen. Die Liebe ist gütig und geduldig. Die Liebe ist freundlich und verletzt nicht. Die Liebe redet nicht schlecht und sucht Frieden. Sie freut sich an der Wahrheit, sie trägt dir nichts nach und sie sucht nicht ihr Recht. Die Liebe verändert die Welt, und die Liebe endet niemals.
Schließlich setzt die Bibel Gott und Liebe gleich. „Gott ist nur Liebe.“
Wer mich ein wenig kennt, weiß, dass ich ein großer Fan von Erich Fromms „Die Kunst des Liebens“ bin. In diesem seinem Werk entfaltet Fromm eine Praxis der Liebe, die es zu erlernen gilt. Die Liebe wird nicht auf ein liebenswertes Objekt hin ausgerichtet, sondern ist eine Haltung, eine Haltung der Demut, des Mutes, des Glaubens und der Disziplin, eine Haltung allen und allem gegenüber.

Das heutige Evangelium philosophiert ebenfalls über die Liebe, auch, wenn wir es nicht unmittelbar sehen und erkennen.
Denn eigentlich behandelt es ja eher den Streit. Dabei ist eine wichtige Erkenntnis: In den allermeisten Liebesbeziehungen kommt es auch zum Streit. Wohlgemerkt ist Liebesbeziehung sehr weit gefasst. Im Evangelium geht es zum Beispiel um die Beziehung zweier Menschen in einer christlichen Gemeinde. Es ist kein Ziel christlicher Lehre, dass nicht gestritten wird, sondern vielmehr, dass Menschen im Streit achtsam miteinander umgehen und Lösungen zu suchen und zu finden bereit sind.
Deshalb finde ich es auch sehr bedenklich, dass uns die Medien häufig verkünden, dass Politikerinnen und Politiker gestritten haben und dies als Defizit bewerten. In Wirklichkeit ist es doch so, dass zu einer Demokratie sowohl eine liebende Haltung zum Leben der ganzen Schöpfung, als auch die Fähigkeit gehört, sich auseinanderzusetzen und zu streiten. Mir persönlich wäre es viel

wichtiger, dass uns die Politik, aber auch Eltern und alle, die pädagogische Aufgaben übernehmen, ein Vorbild darin sein könnten, wie ein Streit geführt und zum Ergebnis, zum Ziel, manchmal auch nur zu einem Ende geführt werden kann.
In der heutigen Perikope aus dem Matthäusevangelium wird ziemlich detailliert ausgeführt, wie ein solcher Prozess vonstatten gehen kann.
Sucht das Gespräch! Face to face.
Ist dieses Gespräch nicht durch Erfolg gekrönt, engagiert eine Moderatorin oder einen Moderator. Wenn jemand von außen auf eine Situation blickt, erhöht das die Chancen, einen Konflikt aufzulösen. Ist auch dieser Weg aussichtslos, sprecht zu mehreren, gegebenenfalls mit der ganzen Gemeinde.
Schließlich formuliert das Evangelium eine Konsequenz, die nicht im Sinne Jesu sein kann. Oder doch?
„Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner."
Das kann Jesus doch unmöglich gesagt haben. Ist das etwa die Grundlage für die bis heute praktizierte Form der Exkommunikation?
Im Rahmen des Abschieds von Bischof Matthias in den vergangenen beiden Tagen fand am Freitag ein Abend zum Thema: „Kirche und Politik. Zwischen unpolitischem Katholizismus und der AfD" statt. Bischof Matthias betonte und sprach mir damit aus dem Herzen, dass in unserer Kirche häufig der Diskurs zu Lebens- und Glaubensfragen, zu theologischen und ethischen, aber eben auch zu politischen Fragen wichtiger sei, als formulierte Ergebnisse. Ich habe eine sehr schöne Definition für Diskurs gefunden, die lautet: „hin und her gehendes Gespräch". Ich wage zu behaupten, wo Menschen sich liebend begegnen, ist genau das möglich: ein hin und her gehendes Gespräch. Ein Gespräch, bei dem es nicht um „Ich erkläre Dir jetzt mal, wie es richtig ist.", sondern um Gedankenaustausch geht. Ein Gespräch, bei dem es nicht um Rechthaben geht, sondern darum, voneinander zu lernen und miteinander zu entwickeln. Es könnte richtig sein, was mein Gegenüber sagt, und die Lösung könnte vielleicht in einer Vereinigung der Gedanken liegen oder auch in einem Kompromiss. Ein Gespräch, bei dem es nicht um Gewinnen und Verlieren geht, sondern darum, dem Leben zu dienen.
Nach diesem kleinen Exkurs widmen wir uns wieder dem Evangelium. Hier scheint es ja nicht um eine thematische Auseinandersetzung zu gehen, sondern eher um Emotionales, Verletzendes. „Wenn dein Bruder oder deine Schwester gegen dich sündigt." spricht ja eher ein zwischenmenschliches Verhältnis an, das gestört oder gar zerstört ist. Sünde nicht verstanden als ein konkreter Fehler, vielmehr als eine Trennung. Die erste Sünde, von der die Bibel spricht, meint ja nicht, dass Adam und Eva etwas Böses getan, sondern, dass sie die innige Beziehung zwischen Gott und Mensch zerstört haben. Ein Vertrauensbruch.
Wenn dieser Bruch zwischen Menschen nicht zu heilen ist, mit all den von Jesus beschriebenen Methoden, dann soll der Uneinsichtige behandelt werden wie ein Heide und Zöllner.
Wie schon erwähnt, hört sich das an wie Ausgrenzung und Ausschluss. Wer daran denkt, die AfD zu wählen, gehört ausgeschlossen, weil sich deren

Weltsicht, weil sich deren Programm mit christlichen Werten und Vorstellungen, sich mit dem Liebesgebot nicht vereinigen lässt.
Ich habe am Freitag ausgeführt, warum ich es als ein großes Dilemma ansehe, dass wir in Kirche sicher nicht parteipolitisch sein wollen und nicht sein dürfen. Ich erinnere noch gut, dass in meiner Kinder- und Jugendzeit der Pfarrer am Wahlsonntag unverblümt dazu aufrief, dass selbstverständlich die Partei mit dem C gewählt werden muss. Eine solche engsichtige politische Einflussnahme hat ziemlich sicher dazu geführt, dass Kirche sich viel zu spät um die Fragen der Ökologie und des Klimawandels gekümmert hat, weil sie auf keinen Fall den Grünen eine Stimme geben wollte, die schließlich auch für die Liberalisierung der Abtreibung waren und sind.
Was also tun?
Nun, ich sage den Kindern im Kindergarten immer, dass sie zu 90 Prozent richtig liegen, wenn sie auf eine meiner Fragen mit „Jesus“ antworten.
So ist es in dieser Fragestellung auch, wie ich finde. Schauen wir doch, wie Jesus mit Zöllnern und Sündern umgeht. Er schließt sie nicht aus. Er wendet sich ihnen zu. Er steigert seine Bemühungen um sie, denn wir wissen, dass ein Mensch, der auf den Weg des Lebens zurückgeführt wird, wertvoller ist, als 1000 Gerechte. Ein Mensch soll nicht ausgeschlossen werden, sondern durch Verständnis, Zuneigung und Liebe eine Umkehr erleben können. Wenn sich diese Aufforderung mit der Aussage: „Dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner.“ verbindet, dann können wir uns sehr wohl vorstellen, dass Jesus dies vertritt.
Gehen wir also in die kritische Auseinandersetzung mit Menschen, die irregeführt werden und die sich irreführen lassen. Bestärken wir unser Bemühen in Liebe, wenn ihr Herz und ihr Verstand verhärtet scheinen. Und vergessen wir nicht, ebenso auch mit uns selbst umzugehen, wenn wir in unserem eigenen Leben wieder einmal störrisch und töricht denken, sprechen und handeln.
Amen.